



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Ästhetik des reinen Gefühls**

**Cohen, Hermann**

**1912**

1. Liebe und Leidenschaft (Gedankenlyrik - Die Dualität des Ich - Die Leidenschaft - Die Eigenart der deutschen Dichtung)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-35764**

## Zweites Kapitel.

### Die Lyrik.

#### 1. Liebe und Leidenschaft.

Wie das Epos die Poesie einer zu einer nationalen Einheit hinstrebenden und reifenden Mehrheit von Völkern ist, so ist die Lyrik zu allen Zeiten die Poesie des Individuums. Zwar ist die Sprache ursprünglich nur für eine Mehrheit gedacht, denn sie ist das Organ der Mitteilung, und dies gilt auch für die zweite innere Sprachform, welche die Dichtung bildet, ja es gilt mehr noch als für die Begriffssprache für die Gefühlssprache; aber das Ziel der Mitteilung steht gar nicht im Widerspruche mit der Einkehr in das Asyl des Individuums. Schon das Denken der Erkenntnis erfordert die innere Sammlung, die Abkehr von allen unmittelbaren Zwecken der Mitteilung, die Ausarbeitung des Gedankens in der eigenen Kraft, und somit die Ausbildung des Individuums auf Grund dieser Ökonomie des Geistes.

Die Gefühlssprache aber überhaupt ist ganz angewiesen auf das Abstimmen und Ausklingen im isolierten Gemüte. Wenn die Abstraktion, als solche, zulässig ist, daß die Ausgestaltung der seelischen Kraft das Absehen von der Mitteilung, als von einem äußerlichen Zwecke, erforderlich mache, so könnte diese Abstraktion besonders der Poesie überhaupt zu statten kommen. Denn mehr als jede andere Kulturform bedarf sie der Isolierung des Individuums, um es zu kräftigen, auszurüsten für die Autarkie, die es allen Sammelgeistern dieser Welt gegenüber als ihr Eigenrecht zu behaupten hat. Die Weihe der Poesie ist das Alleinsein, nicht als Verlassensein, sondern als Alleinstehen und Einstehen für das eigene Werk, das nicht lediglich ein Werk gemeinschaftlich metho-

discher Arbeit sein darf, sondern ein Werk des Genies sein muß. Das Genie ist zuerst Individuum.

So beruht die Eigenart des reinen Gefühls, das seine Gebilde in selbständiger Reinheit zu erzeugen hat, auf der Fiktion des erzeugenden Subjekts. Die Subjektivität wird in aller Kunst zum berechtigten Prinzip. Und was von der Kunst überhaupt gilt, das verschafft allen Künsten die Urkunst der Poesie. Sie besorgt, als die zweite innere Sprachform, die erste Aufgabe der Verinnerlichung. Die Poesie schafft sonach in erster Instanz das Zentrum des Innern, um welches das ganze Kunstproblem sich dreht. Die äußere Darstellung ist nur Material, nur Korrelat dieses Zentrums des Innern. Im logischen Denken gibt es noch kein Subjekt; erst das ästhetische Bewußtsein schafft diesen Mikrokosmos, zu dem der Kosmos des ganzen Milieus des dichterischen Apparates und Materials zusammenschmilzt.

Dieses *I c h* der Poesie fordert daher aber auch überall mehr ein *D u* als ein *E r* oder *E s*. Zwar wendet sich alle Kunst, weil sie aus der Liebe zur Natur des Menschen entspringt, zugleich an ein *D u*, aber dieses *D u* kann sich doch überall sonst in der Kunst in einem *E r* diskret machen. In der Poesie dagegen, in dieser allgemeinen Gefühlssprache der Kunst, liegt in dem *I c h* das Postulat eines *D u*. Die Isolierung des *I c h* weitet sich zu der Dualität. Das *I c h* wird zum Doppel*i c h*. Die Gefühlssprache ist die Sprache des *E r o s*. Und die Liebe fordert die Konfrontation mit dem *D u*; sie verträgt nicht dessen Zurückstellung als eines *E r*. So entsteht ein prägnanter Zusammenhang zwischen der Liebe und der Poesie. Und diesen unmittelbaren Zusammenhang stellt die *L y r i k* dar.

Die *L y r i k* ist nicht eingeschränkt auf dieses Verhältnis der Liebe eines Individuums zu einem andern. Die Subjektivität der Poesie kann auch auf die Welt, auf die *N a t u r* sich erstrecken. Es ist daher ein Vorurteil, daß der *L y r i k* die Gedankenpoesie widerstrebe. Man wird dabei nicht nur ungerecht gegen *S c h i l l e r*, sondern man wird so auch der Tiefe *G o e t h e s* nicht gerecht, der seine lyrische Liebe mit der vollen Gedankenkraft des Naturproblems, sogar des kosmo-

gonischen Problems der Weltentstehung in die tiefinnerlichste Verbindung gezogen hat. Und diese Verbindung von Kosmos und Eros ist schon in der Antike lebendig.

Trotz alledem aber kann es nicht bezweifelt werden, daß das Ich in seiner Dualität den Angelpunkt der Lyrik bildet. Die gesamte Natur wird an dieses Herz der Menschenliebe gehängt. Und mit dem Objekt der Natur wird auch die gesamte Erkenntnis auf diesen einen Inhalt der Mitteilung zusammengezogen. Die beiden Menschen allein, welche die Dualität dieses Ich zur Vereinigung bringt, sind die Träger der Mitteilung. Auch die Mitteilung bezeugt die Einheit der Dualität. In ihr erschöpft sich der Zweck der Mitteilung. Denn die Mitteilung geschieht nicht in der Begriffssprache, sondern in der Gefühlssprache. Nur die Liebenden sprechen in der Sprache des Gefühls; nur sie bilden ein wahrhaftes Ich, ein Ich im Du, ein Du im Ich. Der Eros macht diese Einheit zum allgemeinen Prinzip des reinen Gefühls, aber wie die Poesie das Grundwerkzeug dieses Eros bildet, so kommt die Liebe der Poesie zu ihrer Prägung als Geschlechtsliebe. Und die Lyrik ist es, welche diese Prägung der poetischen Liebe zur Ausführung bringt.

Die Lyrik ist eminenterweise die Poesie der Liebe, die Poesie der Einheit des Ich, als Dualität, des Subjekts, als der Gefühlsvereinigung von Ich und Du. Daher bleibt die Liebe hier nicht etwa der Tugendaffekt des reinen Willens, sondern er gerät in die Gefahr, in Leidenschaft umzuschlagen. Das wäre aber eine Entgleisung aus der Methodik der Reinheit, eine ästhetische Entartung. Wie aber, sollte die Geschlechtsliebe, als Leidenschaft, untergehen, oder sollte die Lyrik der Aufgabe entrückt werden, als Leidenschaft die Geschlechtsliebe zu besingen? So utopisch die erste Konsequenz wäre, so selbstverständlich ist trotz ihrer Paradoxie die zweite.

Psychologisch freilich bleibt das Recht der Geschlechtsliebe, als Leidenschaft, durchaus unangetastet. Die Poesie dagegen ist kein Narrenhaus für Paroxysmen der Leidenschaft, so wenig als ein Salon für sozial gezähmte Zuneigungen. Die Poesie hat für ihre eigene Reinheit zwei Vorbedingungen

der Reinheit zu ihrer Voraussetzung. Die Raserei der Liebe ist auch Leidenschaft, aber dieser Grad derselben wird dennoch ziemlich allgemein der Lyrik nicht anempfohlen. Einer gewissen Methodik befließt sich somit selbst die modernste Ungebundenheit. Es ist eben Illusion und Unbedachtheit, daß man die Naturkraft der Geschlechtsliebe nur als rohe Leidenschaft sich denken mag, daß die Gesundheit und die Urwüchsigkeit der Liebe nicht in einer innerlichen Verbindung mit der Disziplin des sittlichen Willens sollte gedacht werden können. Und wenn sonach die Liebe, als Leidenschaft, schon ethisch ihre vermeintliche Evidenz nicht zu behaupten vermag, wenn die Allgewalt der Liebe keineswegs schlechthin im Widerspruch steht zu der Reinheit des sittlichen Willens, wengleich sie freilich nicht immer mit den empirischen Kollisionen desselben in Einklang gebracht werden kann, so gilt die Identität von Liebe und Leidenschaft erst recht nicht für die Lyrik.

Man verkennt den Naturcharakter der Liebe schon dadurch, daß man ihn gleichsetzt, oder auch nur in Vergleichung setzt mit den Mächten der sozialen Struktur. Man meint, nur diejenige Liebe habe das Gepräge der Naturkraft, die keinen Konflikt sozialer Art als berechtigt anerkennt, die daher auch gegen den sittlichen Anspruch der sozialen Kollision Widerstand zu leisten vermag. In der Kraft dieses Widerstands erprobe sich die Naturkraft der Liebe, und in dieser Naturkraft erweise die Liebe sich als Leidenschaft. Es ist mithin der Widerspruch gegen die Sittlichkeit, sofern sie in den sozialen Kollisionen sich festlegt, auf den das Recht der Leidenschaft gegründet wird. Da es nun aber eigentlich nichts als Kollisionen im ganzen sittlichen Menschenleben gibt, so ergäbe sich aus dieser Auffassung die Konsequenz, daß es keine Liebe im Einklang mit der Sittlichkeit geben könne. Denn die Kollisionen hätten jetzt nur die Bedeutung von Angriffspunkten für die Alleinherrschaft der Liebe, als Leidenschaft, und für deren Sieg über alle naturunwahre Sittlichkeit. Diese Konsequenz widerstrebt unsrer Disposition. Denn die Reinheit des Gefühls hat zu einer ihrer Voraussetzungen die Reinheit des Willens. Und die Ab-

surdität dieser Konsequenz läßt sich an dem literarischen Faktum der Poesie nachweisen.

Wenn wir freilich dieses literarische Faktum in seiner stupiden Buchstäblichkeit annehmen müßten, wenn wir nicht mit einem ästhetischen Kriterium der erotischen Poesie gegenüber treten dürften, dann freilich gäbe es keinen Unterschied zwischen der klassischen Lyrik und der Dekadenten. Wir orientieren uns jedoch für die Durchführung der Reinheit an den Werken des Genies, von denen wir die Methode der Reinheit zu erlesen haben. Es gibt das Faktum einer solchen reinen Lyrik; und vielleicht bildet sie den tiefsten Schatz und das höchste Zeugnis für die *Eigenart der deutschen Dichtung*.

Die *Leidenschaft* ist ein Terminus, der am meisten vielleicht das Urmethodische der psychologischen Klassifikation bloßstellt, die Leidenschaft noch mehr als der *Affekt*, der mit ihr so oft verwechselt wurde. Auch Leidenschaft braucht nicht einen Widerspruch zum reinen Willen zu bilden; der Widerspruch in ihr liegt nur an dem Widerspruch zur Sittlichkeit. Die Naturkraft an sich entwertet die Leidenschaft nicht, so wenig als den Affekt. Die Lyrik hat die Leidenschaft der Liebe in einer Leidenschaft erfaßt, welcher der Widerspruch zur Sittlichkeit durchaus fremd ist. Diese Leidenschaft ist die *Sehnsucht*. Sie ist die Liebe, als *Leidenschaft*. Nicht die Liebe der Umarmung ist die Leidenschaft der Lyrik; die Venezianischen Epigramme sind nicht das Musterbeispiel Goethischer Lyrik. Die Liebe der Sehnsucht ist die Leidenschaft der Goetheschen Lyrik.

## 2. Die Sehnsucht.

Die Sehnsucht ist zunächst ein Expansivgefühl des Ich; sie dehnt das Ich über die Grenzen hinaus, in denen es sich zu regen und zu fühlen hat. Aber die Depression stellt sich alsbald ein, oder vielmehr, sie bildet schon einen mitwirkenden Faktor. Vereinsamung ist der Inhalt dieser Depression, und von ihr aus erst erwächst die Kraft des Hinausstrebens über diese Verengung, Verschrumpfung gleichsam, der das Gemüt anheimgefallen.